



Suhrkamp

Marie NDiaye
Roman

Ladivine

die doppelte Verantwortung, so zu handeln und dies geheimzuhalten.

Und wenn sie in Bordeaux angekommen war und zu Fuß bis ins Viertel Sainte-Croix ging, jedesmal durch dieselben Straßen, immer auf derselben Straßenseite, so waren es nicht so sehr die Erfordernisse der Geheimhaltung als vielmehr die selbstaufgelegte Pflicht, niemals wankend zu werden, die sie daran hinderte, ein Taxi zu nehmen oder später die Straßenbahn, wo regelmäßige Fahrgäste sie mit der Zeit hätten wiedererkennen, ansprechen, nach ihrem Ziel fragen können, woraufhin Clarisse Rivière, die in dieser Stadt im Geiste Malinka war und unfähig, auch nur das geringste zu erfinden, nichts anderes

hätte antworten können als die Wahrheit.

»Ich gehe meine Mutter besuchen«, hätte sie geantwortet.

Es war undenkbar, daß irgend etwas sie dazu bringen sollte, einen solchen Satz auszusprechen.

Es käme ihr vor, als wäre sie da gescheitert, wo ein Scheitern weder vergeben noch vergessen noch in einen bloßen Fehler verwandelt werden könnte, nämlich in der Bestimmung ihres ganzen Lebens, das keinen anderen Sinn hatte, so dachte sie ebenso schemenhaft wie unerbittlich, als vor aller Welt zu verbergen, daß Clarisse Rivière Malinka hieß und Malinkas Mutter nicht tot war.

Sie bog in die dunkle Rue du Port ein, blieb vor dem Haus mit den schwarzen Mauern stehen, schloß mit ihrem Schlüssel auf und öffnete dann im feuchten Flur die Wohnungstür.

Ihre Mutter wußte zwar über ihr Kommen Bescheid, da Clarisse Rivière sie an jedem ersten Dienstag im Monat besuchte, empfing sie aber jedesmal mit der gleichen gespielten, betont sarkastischen Überraschung: »Ach, da ist ja endlich meine Tochter!«

Und Clarisse Rivière ärgerte sich schon lange nicht mehr darüber, denn sie verstand, daß ihre Mutter, diese verletzte Frau, auf diese Weise zum Ausdruck brachte, was letztlich doch Zuneigung, ja Zärtlichkeit ihr gegenüber

sein mußte, ihr, Malinka, die in einem anderen Leben einen anderen, ihrer Mutter unbekanntem Vornamen trug.

Malinkas Mutter wußte nichts von Clarisse Rivière.

Aber sie war nicht so verloren, daß ihr nicht klar gewesen wäre, daß sie nichts wußte. Sie tat, als würde sie nichts davon ahnen, daß ihre Tochter Malinka jeden ersten Dienstag im Monat aus einem geordneteren, weniger einsamen Leben zu ihr kam als dem, das sie ihr vor langer Zeit einmal andeutungsweise beschrieben hatte und in dem sie nur nebenbei zu leben und zu arbeiten schien, mit dem alleinigen Ziel, einmal im Monat ihre Mutter besuchen zu können.

Clarisse wußte, wenn ihre Mutter so tat, als lasse sie sich von ihr täuschen, wenn sie nicht versuchte, mehr zu erfahren, und wenn sie manchmal sogar den Eindruck vermittelte, als wolle sie keinesfalls aufgeklärt werden, dann deshalb, weil sie die Gründe des Geheimnisses verstanden und akzeptiert hatte.

Daß sie diese verstanden hatte, mochte ja sein, aber warum und wie hätte sie sie akzeptieren sollen?

Oh, diese stumme Ergebenheit ihrer Mutter gegenüber etwas, das sie hätte empören müssen – Clarisses ganzes Leben würde nicht genügen, um ihr dafür Dankbarkeit entgegenzubringen, eine von Verzweiflung und Groll